

Grundlagentexte Pädagogik

Lothar Böhnisch

Sozialpädagogik der Lebensalter

Eine Einführung

7. Auflage

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Böhnisch, Sozialpädagogik der Lebensalter. 7. Auflage,
ISBN 978-3-7799-2186-8, © 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel,
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2186-8>

1 Sozialpädagogik und Sozialarbeit im gemeinsamen Bezug der biografischen Bewältigung von Lebensproblemen in der arbeitsteiligen Gesellschaft

1.1 Die Verschränkung von Sozialpädagogik und Sozialarbeit in der Sozialisations-und Bewältigungsperspektive

Klaus Mollenhauer ging in seiner bis heute anregenden „Einführung in die Sozialpädagogik“ (1964), von dem Leitmotiv aus, dass die erzieherischen Hilfen der Sozialpädagogik nicht nur aus der individuellen, persönlichen Entwicklungssituation der Jugendlichen abgeleitet werden sollen, sondern genauso aus den sozialstrukturellen, mithin gesellschaftspolitisch verursachten Bedingungen. Sozialpädagogik sollte also eine erzieherische Hilfe sein, die das individuelle pädagogische Ziel der „Mündigkeit“, der persönlichen Selbständigkeit, verknüpft mit dem sozialstrukturell abgeleiteten Ziel der – wie es Mollenhauer später (1968) formuliert – „Emanzipation“, der Befreiung des Klienten von ihm in der Entwicklung blockierenden sozialen Abhängigkeiten. Sozialpädagogik hat sich danach also – wie die Soziale Arbeit – auch auf soziale Probleme zu beziehen und soll damit der historischen Tatsache Rechnung tragen, „daß in dem Phänomen „soziale Arbeit“ ein mit der Eigenart der industriellen Gesellschaft notwendig verbundenes System neuer Maßnahmen gesellschaftlicher Integration gegeben ist, das seine innere Einheit durch die pädagogische Sinngebung erfährt.“ (Mollenhauer 1959: 131f).

Die pädagogische Akzentuierung der Sozialarbeit wiederum wurde damals konzeptionell vor allem in den Jahrbüchern der Sozialarbeit (Barabas u. a. 1976) eingeläutet. Soziale Probleme, die sich in Lebensschwierigkeiten von Personen und Gruppen äußern, sollen nicht mehr mit Zwangs- und Verwehrmaßnahmen angegangen, sondern mit personenorientierten, mithin pädagogischen Methoden. Der Umgang von Personen mit ihren Lebensschwierigkeiten sollte nun im Vordergrund stehen, ihre psychischen Dispositionen sollten verbessert, ihr Handlungsrepertoire erweitert werden.

Weitere konzeptionelle Verschränkungen ergaben sich auch in dem Maße, in dem die Sozialisationstheorie und Sozialisationsforschung als Hintergrundtheorie vor allem für die Sozialpädagogik, aber auch für die

Sozialarbeit relevant wurden. Je mehr in dieser Sozialisationsperspektive deutlich wurde, dass außerhalb der intentionalen und geplanten Erziehungsverhältnisse verschiedene soziale und kulturelle Faktoren erzieherische Wirkungen auf die Jugendlichen ausübten, desto mehr wurde in der Sozialpädagogik der engere Begriff des Erziehens durch die sozialisationstheoretisch erweiterten Begriffe der Organisation sozialen Lernens und der Hilfen zur Lebensbewältigung abgelöst. Gleichzeitig konnte aus dieser Sozialisationsperspektive für die Sozialarbeit deutlich gemacht werden, dass auch materielle Probleme und soziale Risiken einen frühen und erheblichen Einfluss auf die Sozialisation haben. Die darauf bezogene helfende Intervention sei mithin auch pädagogisch, indem sie Handlungsfähigkeit und soziale Sicherheit als Voraussetzungen für das Gelingen von Entwicklungs- und Lernprozessen schaffen könne. Materielle und infrastrukturelle Hilfen der Sozialarbeit haben danach eine grundlegend sozialisatorische Bedeutung, da sie die Sozialisationsbedingungen verändern können. Die Sozialisationstheorie wurde somit zu der Bezugstheorie, in der sich Sozialpädagogik und Sozialarbeit konzeptionell finden und verschränken und ihre Schnittmengen finden können. Unter „Sozialisation“ verstehen wir dabei den Prozess des Aufwachsens und der lebenslangen Identitätsformation in der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt und darin mit sich selbst in der eigenen Biografie (vgl. dazu Böhnisch/Lenz/ Schröder 2009).

Schließlich verbindet das Konzept der Biografie, auf die sich beide in ihren Diagnosen und Interventionen beziehen, den sozialpädagogischen und den sozialarbeiterischen Zugang. Das Biografiekonzept kann nicht nur die Einzigartigkeit des jeweiligen Betroffenseins erfassen, sondern ist – über die Anschlusskonzepte Lebenslauf und Lebensalter – auf die gesellschaftlichen Bedingungskonstellationen individueller Lebensprobleme bezogen. Die Biografisierung als subjektbezogene Seite des gesellschaftlichen Prozesses der Individualisierung hat dazu geführt, dass die Grenzen zwischen den Lebensaltern in einer biografisch früh erfahrenen und auch im späten Alter noch gestaltbaren optionalen Perspektive des Lebenslaufs durchbrochen sind und deshalb Entwicklung zum lebenslangen Thema geworden ist. Ereignisse und Themen sind nicht mehr nur je spezifisch auf die einzelnen Lebensalter beschränkt und in ihnen abgeschlossen, sondern sind – über die Lebensalter hinweg – reversibel geworden, treten im Verlauf der Biografie erneut, je nach biografischem Entwicklungsstand, auf. *Entwicklung* als pädagogischer Bezug hört also nicht mit dem Erwerbsalter ab auf, sondern reicht bis ins Alter hinein virulent. Genauso kristallisieren sich die sozialen Risiken und ihre psychischen Korrelate nicht erst um das Erwachsenenalter, sondern inzwischen schon um die Jugendphase und können sich im Lebenslauf immer wieder neu und anders formieren. Entsprechend tritt in unübersichtlichen und kritischen Lebenssituationen, in denen sozialpädagogische

und sozialarbeiterische Hilfen angezeigt sind, die biografische Dimension der Lebensbewältigung stärker hervor. Unter „kritischen Lebenssituationen“ werden dabei einschneidende biografische Umbrüche, deviante Konstellationen und Verlustsituationen verstanden, deren „Folgen mit den unmittelbar verfügbaren Ressourcen nicht bewältigt werden können“ (Brandtstädter/Greve 1994, S. 52), mithin also die psychosoziale Handlungsfähigkeit bedrohen.

1.2 Die sozialstrukturelle Rückbindung: Sozialpädagogik/ Sozialarbeit als institutionelle Konsequenz der gesellschaftlichen Arbeitsteilung

In der historisch-gesellschaftlichen Rückbindung an die industriekapitalistische Arbeitsteilung lässt sich die disziplinäre Eigenart der Sozialpädagogik/ Sozialarbeit allgemein als institutionelles Ergebnis der industriellen Moderne rekonstruieren. Siegfried Bernfeld (1925, S. 49) hat Erziehung als „die Summe der Reaktionen auf die Entwicklungstatsache“ definiert. In Analogie dazu könnte man die Sozialpädagogik/Sozialarbeit durchaus als gesellschaftliche Reaktion auf die Bewältigungstatsache verstehen. Das heißt Sozialpädagogik und Sozialarbeit sind historisch unterschiedlich gewordene, aber gleichermaßen gesellschaftlich institutionalisierte Reaktionen auf typische psychosoziale Bewältigungsprobleme in der Folge gesellschaftlich bedingter sozialer Desintegration. Zu dieser institutionellen Reaktion war und ist die moderne Industriegesellschaft strukturell gezwungen: sowohl aufgrund ihrer latenten sozialstrukturellen Dauerkrise – die Spannung von Integration und Desintegration ist dem Wesen moderner Arbeitsteilung immanent – als auch wegen der strukturellen Notwendigkeit, die ökonomisch-technologische Arbeitsteilung sozial reproduzieren und ausbalancieren zu müssen. Der sozialpädagogisch-sozialarbeiterische Interventionsmodus ist dabei das strukturlogische Mittel der Wahl. Da die Dauerkrise aufgrund ihrer strukturellen Bedingtheit gesellschaftlich nicht aufhebbar ist, muss sie in ihren Folgen für den und am Einzelnen behandelt, also pädagogisch transformiert werden. Das andere Mittel der Wahl wäre die ordnungsstaatliche Repression. Diese war noch charakteristisch für das Sozialwesen zu Ausgang des 19. Jahrhunderts. Mit der zunehmenden Komplexität der industriegesellschaftlichen Integrationsprobleme und der Demokratisierung der Gesellschaft im 20. Jahrhundert ging das Repressive zurück, und das Pädagogische trat in den Vordergrund. Bis heute ist aber diese historisch rückbindbare Spannung zwischen dem Repressiven und dem Pädagogischen in der für die Sozialpädagogik/Sozialarbeit typischen Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle enthalten. Insgesamt gilt: Da die Problematik sozialer Desin-

tegration dem arbeitsteiligen Industriekapitalismus strukturell immanent ist und sich in ihren Folgen am Einzelnen auswirkt, enthalten die psychosozialen Folgeprobleme selbst einen pädagogischen Aufforderungscharakter. Das heißt, sie folgen nicht der Rationalität der ökonomischen Arbeitsteilung, sondern dem sozialtechnisch nur bedingt kalkulierbaren Eigensinn der Menschen. Die am Menschen orientierte sozialpädagogische und sozialarbeiterische Intervention, die sich im Eingehen auf die sozial beschädigte Individualität des Menschen und die Neuformierung seiner sozialen Bezüge aus seiner Betroffenheit heraus entwickelt, macht auch die Eigenständigkeit der Sozialpädagogik/Sozialarbeit gegenüber der Sozialpolitik aus. Vor diesem historisch-gesellschaftlichen Hintergrund wird auch deutlich, dass die moderne Sozialpädagogik/Sozialarbeit nicht Ableger der Pädagogik oder Fürsorge ist, sondern aus der Hintergrundkonstellation gesellschaftlicher Arbeitsteilung ihre moderne Eigenständigkeit herleitet. Dass die Sozialpädagogik sich zuerst mit der Jugend befasste und darüber dem Definitionskreis der Pädagogik zugeordnet wurde, hing vor allem damit zusammen, dass die industrielle Arbeitsteilung vor allem die (proletarischen) Jugendlichen aus den familialen Milieus freisetzte und sie in ihrer – daraus abgeleiteten – „Entwicklungsgefährdung“ früh zur gesellschaftlichen Problemgruppe machte (vgl. Kap. 3.3). So weit war und ist sie Pädagogik, als dadurch die Entwicklungsprobleme des Jugendalters mehr in den Vordergrund rückten als die gesellschaftliche Bedingtheit der Freisetzung dieser Jugend. Ebenso entwickelte sich die Sozialarbeit in dem Maße aus der Fürsorge heraus, in dem die Industriegesellschaft soziale Risiken bis in die Mitte der Gesellschaft hinein freisetzte.

„Jugendprobleme“ und „Lebensrisiken“ waren und sind also keine pädagogischen oder fürsorgerischen Sonderprobleme, sondern lebensalter- und sozialstrukturtypische Bewältigungskonstellationen in der industriellen Risikogesellschaft. In diesem Sinne hat sich auch die Wissenschaftsgeschichte der Sozialpädagogik „vom Zufall zur Notwendigkeit“ (Gängler 1998) entwickelt. Der diesen Zusammenhang m.E. wohl als Erster systematisch formulierte – und für mich deshalb als theoretischer „Stammvater“ der modernen Sozialpädagogik/Sozialarbeit anzusehen ist –, war der Sozialpädagoge Carl Mennicke. Er versuchte, das Wesen und die Funktion der Sozialpädagogik (systemisch) im Rückbezug auf die Desintegrationsprobleme moderner Arbeitsteilung und (lebensweltlich) in der Bewältigungsperspektive („Bewältigungslast“) zu formulieren. Die Notwendigkeit einer eigenständigen Sozialpädagogik – so hatte es Mennicke (1926) formuliert – ergibt sich aus der „sozialpädagogischen Verlegenheit der Moderne“. Diese besteht darin, so Mennickes Argumentation in der Zusammenfassung von W. Schröer, „dass die modernen Gesellschaften den Einzelnen einerseits freisetzen und andererseits nicht vermitteln, wozu sie frei sind, den freige-

setzten Menschen keine sozialen Orte bieten [...], wo sie in ihren Freiheiten Halt und Sicherheit finden könnten. Der Mensch wäre aus einer Welt mit autoritären Lebensformen, die ihn eingliederten, in eine moderne Welt freigesetzt, in der Arbeitsverhältnisse regieren, die sich gegen alle sozialpädagogischen Schwierigkeiten und Notwendigkeiten gleichgültig verhalten.“ (Schröder 1998, S. 40 f.)

Schon Emile Durkheim hatte in seinem Klassiker „Über soziale Arbeitsteilung“ (1893/1988) diese als epochales Vergesellschaftungsmuster der industriellen Moderne erkannt. Er nahm an, dass die Arbeitsteilung auf der einen Seite zu fortschreitender Individualisierung, gleichzeitig aber zu neuen Formen sozialer Integration führen musste, da die Menschen mit steigender Individualisierung und Spezialisierung stärker aufeinander angewiesen waren, um sozial existieren zu können. Er sah aber auch die für ihn pathologischen Erscheinungsformen sozialer Desintegration (Anomien), welche mit der beschleunigten Arbeitsteilung verbunden waren, und forderte deshalb die gesellschaftliche Entwicklung einer „kollektiven Moral“, um solche soziale Regellosigkeiten einzudämmen. Als Soziologe verstand er darunter weniger ein idealistisches Programm, sondern soziale Regeln und Verfahren – um diese soziale Gegenseitigkeit zu stützen. Auch in Deutschland, wo der Grundwiderspruch von Arbeit und Kapital den sozialpolitischen – und, angeführt von Paul Natorp, den sozialpädagogischen – Diskurs zentral prägte und die Problematik sozialer Desintegration entsprechend im Fokus der „Sozialen Frage“ gebündelt war, wurden die Probleme arbeitsteilig bedingter sozialer Desintegration, die Erosion und Spaltung der menschlichen Lebenswelten, als strukturelle Phänomene erkannt. Mennicke hat diese Bezüge dann sozialpädagogisch – bis heute aufschlussreich – transformiert, indem er sie vom Menschen her und in ihrer Wirkung auf den Menschen strukturierte: Der Mensch wird in ein ungewisses, doppelbödiges Soziales freigesetzt und muss damit zurechtkommen.

Das – erst viel später so diskutierte – Bild der „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) scheint auf, mit einem – wie wir es heute formulieren – „Sozialisationsmodus“, in dem gesellschaftliche Offenheit und Verfügbarkeit gleichermaßen verlangt werden wie vorausgesetzt wird, dass der Mensch zu sich selbst kommt, sozialemotionalen Rückhalt findet und eine auf sich als Mensch bezogene Individualität ausbildet, weil er sonst an der gesellschaftlichen Offenheit, an ihrem Optionsdruck und ihrer riskanten Unübersichtlichkeit scheitert. In dieser Grundkonstellation janusköpfiger Sozialisation der arbeitsteiligen Moderne ist bis heute ein typischer (sozial-) pädagogischer Aufforderungscharakter enthalten: Sozialpädagogische Orte werden gebraucht – Räume, personale Bezüge –, in denen dieser notwendige Halt in der unvermeidbaren gesellschaftlichen Offenheit gefunden und darin der Zugang zum Sozialen neu organisiert und gestaltet werden kann. Zwei bis

heute gültige sozialpädagogische Grundprobleme werden also über die arbeitsteilige Konstellation der Moderne virulent: Die für Identität und Biografie bedrohlichen Brüche und Spaltungen in den Lebensbereichen und die sozial riskante Individualisierung. Beide generieren die „neuen sozialen Risiken“, für deren Bearbeitung die Gesellschaft die personenbezogenen Dienste der Sozialpädagogik/Sozialarbeit – mit fortschreitender Arbeitsteilung immer differenzierter – benötigt.

Es war kein Zufall, dass zum Ausgang des 20. Jahrhunderts Durkheims Anomietheorie (dt. 1973) im sozialwissenschaftlichen Diskurs wieder neu ins Spiel kam und ihre epochale Bedeutung als Strukturtheorie sozialer Integration und Desintegration im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft erkannt wurde (z.B. Heitmeyer 1997). Die Brüche zwischen gesellschaftlichen Erwartungen, Verheißungen und sozialstrukturell vermittelten biografischen Entwicklungschancen und die daraus entstehenden Bewältigungsprobleme bilden immer noch und immer wieder den Hintergrund eines modernen Interventionsverständnisses der Sozialpädagogik/Sozialarbeit. Diese anomische Struktur ist zwar in der modernen Konsumgesellschaft überformt – der Konsum suggeriert gesellschaftliche Teilnahme und auslebbare Individualität gleichermaßen –, aber der Konsum ist in sich selbst grenzenlos: Konsum drängt auf immer währenden Verbrauch. So entsteht eine verdeckte Anomiekonstellation: Die Menschen können zwar die Folgen sozialer Desintegration konsumtiv überspielen, sind aber umso mehr sozial ausgesetzt und hilflos, wenn die Konsumillusion abnimmt bzw. die Selbstwertstörungen sich so weit entwickelt haben, dass sie konsumtiv nicht mehr ausbalanciert werden können.

Zurück bleibt ein „erschöpftes Selbst“ (Ehrenberg 2004), zwischen depressiver Zurücknahme und hektischem Mithalten auf jenes strategisch soziale Minimum heruntergefahren, das einen in der Gesellschaft einigermaßen gut durchkommen lässt. Die Angst vor dem Abstieg grassiert wieder bis in die Mitte der Gesellschaft hinein. Für die Sozialpädagogik ist eine ambivalente Situation entstanden: Auf der einen Seite läuft sie Gefahr, in diese Abstiegszone geschoben und auf die Gruppen an den sozialen Rändern festgelegt zu werden; andererseits und gleichzeitig aber wird wie nie zuvor deutlich, dass sozialpolitische Hintergrundsicherheit und sozialpädagogische Infrastruktur unverzichtbar sind, um den Zusammenhalt einer Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung zu ermöglichen.

1.3 Der sozialstaatliche Hintergrund

Die Sozialpädagogik/Sozialarbeit hat sich institutionell und professionell im Sozialstaat entwickelt. Ihre sozialen Dienste gelten als personenbezogenes

Inventar sozialstaatlicher Sozialpolitik. Eine Schwächung des Sozialstaates kann dementsprechend auch die gesellschaftliche Stellung der Sozialarbeit gefährden, sie wieder an den gesellschaftlichen Rand schieben, marginalisieren. Vor allem aber muss die Sozialpädagogik/Sozialarbeit nun eine eigene sozialpolitische Reflexivität entwickeln, denn sie kann sich eben nicht mehr wie selbstverständlich auf ihren bisherigen sozialstaatlichen Legitimationsrahmen verlassen.

Allerdings muss ein Abbau sozialstaatlicher Leistungen nicht automatisch dazu führen, dass das dahinterliegende sozialpolitische Prinzip außer Kraft tritt. Denn der Sozialstaat stellt nur eine – freilich die dominante – institutionelle Form jener historisch-gesellschaftlichen Entwicklungskräfte dar, aus denen die Sozialpolitik als Instanz der sozialen Regulation des gesellschaftlich-ökonomischen Prozesses geformt wurde. Die soziologische Grundlegung dieses Zusammenhangs finden wir bei Eduard Heimann und seiner „Soziale(n) Theorie des Kapitalismus“ (1929/1980).

Der Kapitalismus – so das Heimannsche Modell – ist zum Zwecke seiner Modernisierung (im Sinne der Verbesserung der Verwertungsbedingungen des Kapitals und damit der Profitsteigerung) auf die Entwicklung und Qualifizierung des Humankapitals angewiesen. Dies ist aber nur als soziale Erweiterung möglich: Es sind die Menschen selbst (und nicht nur ihre abrufbaren ökonomisch verwertbaren Fähigkeiten), die sich sozial und kulturell entwickeln und erweitern müssen, um in die neuen Produktionsanforderungen lebensweltlich hineinwachsen zu können. Sie werden sich darüber aber auch weitergehender sozialer Interessen gewahr, suchen nach eigenen Organisationsformen für diese Interessen. Somit können sich antikapitalistische Gegenwelten entwickeln, die den Prozess der sozialen Zähmung des Kapitalismus befördern. Dieses Modell ist aus der Entwicklung der westeuropäischen Industriegesellschaften im späten 19. Jahrhundert abgeleitet (vgl. Böhnisch/Schröer 2016).

Institutionalisiert wurde das sozialpolitische Prinzip im Sozialstaat. Deshalb müssen wir die Heimannsche Dyade der dialektischen Spannung zwischen Arbeit und Kapital zum Dreieck von Arbeit, Kapital und Staat erweitern. In diesem Dreieck waren es dann – eben unter dem Einfluss der staatlichen Regulation – nicht mehr die Einzelunternehmen und betrieblichen Arbeitergruppen, welche sich gegenüberstanden, sondern repräsentative Instanzen wie Gewerkschaften und Industrieverbände als institutionelle und politische Konfliktgegner vor dem Horizont des Sozialstaatskompromisses.

Heute, im Zeitalter der Globalisierung und der Entgrenzung nationalstaatlicher Arbeitsgesellschaften ist diese Dialektik von Arbeit, Kapital und Sozialstaat nahezu ausgehebelt. Der neue Kapitalismus ist weiter auf qualifizierte Arbeit angewiesen – angesichts seines Modernisierungsniveaus mehr